

Illustriertes Unterhaltungs-Blatt

Wochenbeilage zum
General-Anzeiger

Nr. 12 1924

Die berühmte Frau.

Von Katharina Zitelmann.
(Fortsetzung.)

„Geliebtes Kind, vergib mir, wenn ich falsch gehandelt!“ rief Frau Derfling, in Tränen ausbrechend. „Aber so habe ich die Sache nicht angesehen! Ich wünsche ja selbst so dringend, daß sie abreißt, aber wenn ich ihr das andeute, so versteht sie mich entweder nicht, oder sie umarmt mich und versichert mich, daß sie sich unendlich glücklich bei uns fühle. Direkt hinausweisen aber kann ich sie doch nicht. Das würde auch Axel mir nie verzeihen.“

„Du bist schwach, Mutter!“ entgegnete Alice, doch schnell verbesserte sie sich: „Nein, zu gut bist du. Du kannst niemand kränken! Solcher Person gegenüber bist du wehrlos. — Und Axel auch!“ Am ihre Lippen legte sich ein Zug bitterer Verachtung. „Ich habe ihn bisher für einen Mann gehalten — ich täuschte mich sehr!“

Die alte Dame faßte Alices Hand und bat sie herzlich, nicht Worte zu sprechen, die sie später bereuen würde, sich zu beruhigen, denn schon sei Blankenese in Sicht, und sie dürfe doch Olga nicht merken lassen, daß sie sich gekränkt fühle. Alice schwieg und suchte sich zu fassen. Keine Miene sollte ihre Gefühle verraten! Sie mußte ihrer Herr sein, um klug handeln, das Spiel gewinnen zu können. An ihr war es, Frau Derfling von dem Gast zu befreien, der ihrer aller Glück aufs Spiel setzte, und Axel die Augen zu öffnen über die Absichten dieser Frau.

Als das Schiff anlegte, trat Alice an ihren Bräutigam heran, der noch immer neben Olga saß, sich nun aber erhob und sie fragte, wo sie gewesen. Sie antwortete, daß sie und die Schwiegermutter sich oben der Aussicht gefreut hätten, nahm unbefangen seinen Arm und zog ihn dem Ausgang zu, in dem die Passagiere sich drängten. Munter plaudernd schritt sie mit ihm dem Dorfe zu und gab erst seinen Arm frei, als die Wohnung der Mutter erreicht war und sie Luise im Garten entdeckte, die sie zärtlich begrüßte. Aus dem zurückhaltenden Willkommen, den diese Frau Keiff spendete, erkannte Alice sofort, daß sie in der Schwägerin eine Bundesgenossin besäße. War auch ein Teil Herzheit deren Wesen beigemischt, Alice liebte und bewunderte doch Luise von Herzen, die mit einem goldenen Gemüt und scharfem Ver-

stand eine in ihrer Armentätigkeit erworbene Menschenkenntnis und Erfahrung verband, die sowohl der Mutter als Axel fehlten. Das hatte Alice stets empfunden, es aber trotzdem für einen Vorzug der künstlerisch hochbegabten Menschen betrachtet, mit einer Kinderseele, vertrauensvoll und optimistisch durch die Welt zu gehen, unberührt vom Schmutz der Straße. Erst jetzt, da diese lebenswürdigen Eigenschaften ihren Bräutigam in Gefahr brachten und ihre Schwiegermutter wehrlos machten, erkannte sie die Kehrseite der Medaille und schätzte Luise um so höher, auf deren Beistand sie hoffte.

In dem Wunsche, mit der Schwägerin unter vier Augen zu sprechen, begann sie dieser bei Herrichtung des Kaffeetisches zu helfen. Allein auch Frau Derfling machte sich im Haus zu schaffen, und Axel und Olga blieben im Garten allein. Das durfte nicht sein.

„Axel, sei so gut, den Kaffeekuchen zu besorgen“, bat Luise in schnellem Einverständnis mit Alice. „Frau Keiff, Sie werden sich gewiß auch gern nützlich machen. Wollen Sie den Kaffee aufbrühen oder den Tisch decken? Dann ist alles fertig, wenn mein Bruder zurückkommt.“

Dieser hatte sich willig erhoben und ging, nachdem er nähere



Radio im Grünen.

Ein gemütlicher Kaffeekaffee unter Bäumen bei Radiomusik. [Atlantia.]

Anweisung erbeten, der Gartentür zu, als Olga rief: „Ich werde Herrn Derfling durch meinen Rat unterstützen.“ Damit folgte sie ihm schnell, drehte sich indessen an der Pforte noch einmal um und winkte vergnügt nach den beiden Mädchen zurück.

Alice preßte einen Augenblick zornig die Hände zusammen. Dann suchten ihre Augen die der Schwägerin, und die Gelegenheit zu der gewünschten Aussprache war gegeben.

Diese klang noch in den beiden Mädchen nach, als Axel und seine Begleiterin zurückkehrten und man sich um den Kaffeetisch versammelte. Olga allein war guter Dinge, und sie war es, die die Kosten der Unterhaltung trug. Sie erzählte von ihren Reisen, die sie in die verschiedensten Länder und Gegenden geführt, und rühmte sich, daß sie das alles aus eigenem Erwerb möglich gemacht. Aber wie sparsam und anspruchslos war sie auch gewesen! Tirol hatte sie wie ein Handwerksbursche mit dem Ränzlel auf dem Rücken durchwandert, da sie die Kenntnis des Landes für einen Roman, den sie zu schreiben beabsichtigte, brauchte.

„Sie wanderten wirklich ganz allein durch das Land?“ fragte Alice, unwillkürlich doch interessiert.



Olga nickte: „Und nährte mich von Brot und Wein; denn um in den Gasthäusern zu speien, hatte ich zu wenig Geld. Aber den Roman hatte ich im Kopf und unbegrenzte Hoffnungen im Herzen. Sie haben mich ja auch nicht betrogen. Ich erhielt für das Buch ein Honorar, das mich aller Not entthob.“

„Mein Geschmack wäre es doch nicht, so zu Fuß und ganz allein zu reisen!“ bemerkte Alice.

„Ihrer!“ gab Olga mit unendlicher Geringschätzung zurück. „Sie würden gewiß fürchten, sich Ihre hübschen Toiletten zu verderben!“

„Daran lag Ihnen wohl nie etwas?“ entgegnete Alice schlagfertig, das durchaus nicht einwandfreie Gewand der Dame musternd.

Olga nahm das sehr übel: „Ich habe eben nicht so viel Zeit wie Sie, mein Fräulein, an Außerlichkeiten zu denken.“

„Nun, Frau Reiff, in der Beziehung brauchen Sie sich nicht zu scheuen, meines Schwiegertöchterchens Überlegenheit anzuerkennen“, mischte sich Frau Derfling in dem Wunsche, zu begütigen, ein. „Sie gilt als Autorität in Sachen des Geschmacks. Wir alle holen uns Rat bei ihr in bezug auf Toilettenfragen, und mein Malerjohn hat mir nicht selten den Farbensinn seiner Braut gerühmt.“

„Das war doch etwas, womit ich ihm nützlich sein konnte“, versetzte Alice mit einem Blick auf Axel, der eine kühle Verstärkung hervorbrachte.

„Mütterchen, wann kommst du endlich wieder?“ begann jetzt Luise. „Ich erwartete dich schon täglich! Jetzt in diesen herrlichen Herbsttagen solltest du hier sein und nicht in der Stadt.“

„Du weißt ja, daß ich Besuch habe“, entgegnete Frau Derfling verlegen.

„Ich kann doch aber fragen, wie lange dein Besuch noch zu bleiben gedenkt?“ erwiderte Luise kaltblütig. „Oder Frau Reiff kommt mit hierher. Dann brauchstest du doch deine Erholung nicht zu opfern.“

Axel stieg das Rot in die Stirn, und er warf einen nicht gerade freundlichen Blick auf seine Schwester. Olga aber meinte mit lebenswürdigem Lächeln, sie ziehe es vor, in Hamburg zu bleiben, aber Frau Derfling möge sich doch ja nicht abhalten lassen, nach Blankenese zurückzukehren; sie könne ganz gut allein mit dem Mädchen haushalten.

„Es scheint mir doch richtiger, ich bin da“, antwortete Frau Derfling und erhielt dafür einen dankbaren Blick ihres Sohnes.

Luise und Alice verbargen nicht ihre Entrüstung, die indessen Frau Reiff großmütig unbeachtet ließ. Sie fuhr fort zu erzählen, und in der Tat bot ihr Leben so viel des Interessanten, daß sie ihre Zuhörer auch jetzt wieder zu fesseln vermochte. Nur Alice war nicht in der Lage, ihr zuzuhören. In ihrer eigenen Seele hatte sich ein Abgrund aufgetan, in den sie wie gebannt hineinhorchte. Der Haß hauste dort unten, ein leidenschaftlicher, grimziger Haß, und er sprach zu ihr, und seine Stimme übertönte alle Stimmen der äußeren Welt. Wie hatte Alice bisher geahnt, daß sie hassen könnte. Erst Olga hatte es sie gelehrt. Verwundert lag das sonnige Land ihrer Liebe. Wenn Axel diese Frau bewundern, ihr vorziehen konnte — auch nur in Gedanken —, dann waren sie geschieden, dann war er nicht der, den sie geliebt hatte. Es gab für sie nur noch ein Entweder — Oder. Ihr Stolz, ihr ganzes Selbst bäumte sich dagegen auf, mit diesem Weib ringen zu sollen um die Liebe ihres Bräutigams. Gab es überhaupt einen Zweifel für ihn, so mochte er gehen.

Luise, in tiefer Sympathie für ihre Schwägerin, versuchte von neuem, Olga bloßzustellen, um ihrem Bruder die verblendeten Augen zu öffnen. Eine Wendung des Gesprächs gab ihr Gelegenheit, nach den Kindern zu fragen, die Frau Reiff dahinein gelassen, und die verzweifeltsten Blicke, die Axel ihr zuwarf, bewogen sie nicht, von ihrem Thema abzugehen. Wer sie denn behüte, forschte Luise, weshalb sie sie eigentlich verlassen habe, und ob die Kinder sie nicht sehr entbehren.

Olga brachte, glühend rot, die schon bekannten Gründe vor, und dabei füllten sich ihre Augen mit Tränen. Selbst Luise fühlte ein menschliches Rühren, denn die Tränen waren echt. So war doch diese Frau noch nicht aller moralischen Empfindung bar! Auf Axel aber übte der Schmerz der angebeteten Frau eine geradezu berückende Wirkung aus. Er offenbarte das, was auch er zuweilen an ihr vermisse: tiefes Gemüt. Welch eine allgewaltige Liebe aber mußte das sein, die selbst die Stimme der Natur in dieser Frau zum Schweigen brachte, die sie ihre Kinder aufgeben ließ um des Geliebten willen. Und dieser Geliebte war er!

Nur Alice blieb zweifelnd. Wenn es ihr so schwer ward, ihre Kinder zu verlassen, warum tat sie es denn? Sie sprach das aus und stürzte ihre Feindin in neue Verlegenheit. Sie schreibe ein größeres Buch, gab diese zur Antwort, und brauche Ruhe.

„Müssen Sie denn durchaus Geld verdienen?“ fiel Luise ein. „Das wäre ja ein Grund — sonst sehe ich nicht ein — es liegt doch keine Notwendigkeit zum Schreiben vor!“

Da kam sie nun aber schlecht an. „Keine Notwendigkeit? Ja, was ist denn notwendig, wenn nicht das? Ich bin eben eine Künstlernatur, die produzieren muß, das hängt gar nicht von meinem Willen ab. Herr Derfling, Sie verstehen das — Ihr Fräulein Schwester scheint keine Vorstellung von der Macht des Schaffensdranges zu haben.“

„Verzeihen Sie, ich hatte bisher nicht das Glück, mit Genies zu verkehren“, entgegnete Luise lachend.

„Und Ihr Bruder? Halten Sie ihn etwa nicht für ein Genie?“ gab Olga besänftigt zurück.

„Fedenfalls hat er sich bisher nicht viel anders betragen, als Leute, die keine Genies sind, es auch tun“, meinte die Schwester.

9.

Am nächsten Vormittag saß Olga wie gewöhnlich eifrig bei der Arbeit in ihrem Zimmer, als ihr Fräulein Hansen gemeldet wurde, und da Alice schon in der Tür stand, dem Mädchen auf dem Fuße folgend, so war Frau Reiff jede Möglichkeit, sie abweisen zu lassen, genommen.

„Was verschafft mir das Vergnügen?“ fragte sie, mit einer Bewegung Alice auf das Sofa nötigend, während sie selbst auf einem Stuhl gegenüber Platz nahm.

„Entschuldigen Sie, daß ich Sie störe“, begann Alice, „doch meine Bitte leidet keinen Aufschub.“

„Und womit könnte ich Ihnen dienen?“

„Damit, daß Sie von Hamburg abreisen.“

Alices Herz klopfte stürmisch, doch sie beherrschte sich völlig und brachte diese Aufforderung vor mit der Sicherheit eines Menschen, der der Fügung gewiß ist.

Olga war diesmal wirklich aus der Fassung gebracht. Sie sah Alice sprachlos an. Endlich ermannete sie sich zu den hervorgefotterten Worten: „In der Tat, ein merkwürdiges Verlangen!“

„Wollen Sie, daß ich es Ihnen begründe?“ versetzte Alice.

„Ich denke, das ersparen Sie mir und fügen sich meinem Wunsche, wie dem meiner Schwiegermutter und Schwägerin.“

„Sind Sie beauftragt, in deren Namen zu sprechen?“

„Nein, ich verjähre Sie aber, daß Sie es nur der unendlichen Güte meiner Schwiegermutter danken, wenn sie Ihnen nicht dieselbe Bitte schon aussprach.“

„Sollten Sie es nicht trotzdem Frau Derfling selbst überlassen, ihre Wünsche zu äußern? Sie können doch nicht im Ernste glauben, daß ich mich den Launen einer fremden jungen Dame fügen werde, die —“

„Die die Braut des Sohnes ist“, fiel Alice rasch ein, und ihre Stimme bebte zum ersten Male ein wenig. „Vergessen Sie das nicht, denn nur in der Eigenschaft habe ich das Recht, zu bitten. Sie stören den Frieden unserer Familie, sie entfremden mir Axel. Wenn Sie das wissen, können Sie nicht zweifeln, was Sie zu tun haben.“

Olga lachte schrill und spöttisch auf. „Also ich habe Ihnen Axel entfremdet? Und das sollte für mich ein Grund sein, davonzuschleichen?“

„Wenn Sie eine ehrliche und anständige Frau sind, ja.“ —

Olga sprang auf. „Siewerden beleidigend, Fräulein Hansen.“

„Und doch kann ich meine Worte nicht zurücknehmen“, entgegnete Alice hochmütig. „Ich kämpfe für mein Glück, das Sie im Begriffe sind, in Stücke zu schlagen.“

„Und wissen Sie denn, ob ich nicht auch für mein Glück kämpfe? Habe ich denn weniger Recht auf Glück als Sie?“

„Gewiß nicht, aber Sie haben kein Recht auf ein Glück, das Sie einer anderen stehlen.“

„Das mag derjenige entscheiden, der zu entscheiden hat.“ —

„Nein!“ rief Alice, und ihre Ruhe wich. „Wenn Sie einen Funken von Ehre, von Moral in sich haben, so können Sie nicht länger hier bleiben. Gehen Sie! Gehen Sie noch heute, so wird alles gut werden. Ich aber will Ihnen lebenslänglich dankbar sein, daß Sie — Ihre Pflicht getan.“

Olga saß mit übereinandergelehnten Beinen, die Arme gekreuzt, bequem zurückgelehnt und lächelte. „Sie irren sich, Fräulein, dazu ist's zu spät“, erwiderte sie mit geheimem Triumph.

„Zu spät, Ihre Pflicht zu tun?“
 „Zu spät, daß alles gut werde — für Sie. Ergeben Sie sich in Ihr Geschick, armes Kind! Ihr Verlobter hat nur aus Rücksicht auf Ihres Vaters Krankheit noch geschwiegen. Mich liebt er, nicht mehr Sie, und nimmermehr werde ich ihn aufgeben aus trüchtem Ekelmut.“

Alice war aufgesprungen und stand bleich wie der Tod, die Hand an die Tischkante klammernd, da. Dann wandte sie sich stumm und verließ, ohne noch einen Blick auf Olga zu werfen, das Zimmer.

Wie sie die Treppe hinabgekommen — sie wußte es nicht. Dem Hause gegenüber war ein Droschkenstand. Sie stieg in einen Wagen und fuhr heim.

Der Vater erwartete sie schon ungeduldig. Er vermühte sie, sobald sie nicht an seinem Bette saß; war sie aber da, so quälte er sie oft genug nach Art Schwerkranter mit seinen Launen.

„Wo bleibst du nur so lange?“ empfing er sie. „Was hattest du vor? Gewiß ließeßt du mich wieder Arels wegen im Stich! Der alte Vater mag krepieren wie ein Hund, wen kümmert das? Ja, so leid ihr Kinder alle: Egoisten! Hat man sich mit euch Tag und Nacht gemüht, mit seinem Herzblut euch getränkt — kaum seid ihr flügge, so geht ihr auf und davon. Was schert euch noch ein alter Vater! Was schert euch selbst der Tod — nur nach euren eigenen Interessen fragt ihr.“

Sie hörte das alles und hörte es doch nicht. Mechanisch verrichtete sie die kleinen Dienste, die der Kranke heißte, und seine bitteren Worte glitten spurlos an ihrer Seele ab. Es war ihr alles so gleichgültig; es war nun ja alles zu Ende. Der Konsul aber ärgerte sich, daß er keinen Eindruck mit seinem Schelten hervorbrachte, und sein Verdruß steigerte sich den ganzen Tag über, da er seiner Tochter zärtliche Begütigungen und Entschuldigungen entbehrte.

Gegen Abend war's. Sie hatte ihm zu trinken gegeben und dabei etwas Wein verschüttet. Er schalt sie hart ob ihrer Ungeschicklichkeit, und schweigend nahm sie den Tadel hin. Da, als sie sich über ihn beugte, um ihm die Rissen geradezurücken, sah er ihr ins Gesicht und erschraf. Was war ihr nur? Er war zu hart gewesen. Und plötzlich schlang er die Arme um sie und zog sie zu sich nieder, ihre Wange an sein Antlitz pressend.

„Liebes Herzblatt, vergib mir, bedenke immer, daß ich ein armer, kranker Mann bin! Mein Kind, meine einzige Tochter, sei nicht böss auf den armen Vater; es dauert ja auch nicht mehr zu lange, kannst's glauben! Die Besserung war nur eine scheinbare; viel schlechter geht es mir heute!“

Da brach der Bann. Die Tränen kamen und lösten ihr das Herz, und alle die Zärtlichkeit, die er heute vermüht, nun strömte sie mit doppelter Gewalt über ihn hin. „Sprich nicht von Sterben, Vater, ich ertrage es nicht“, flehte sie. „Du mußt leben. Was soll denn aus mir werden ohne dich?“

„Du hast ja Arel!“ bemerkte er, ihr sanft über das Haar streichelnd. Sie schwieg; sie wußte ja, daß sie den Kranken nicht aufregen dürfe; doch sobald sich die Gelegenheit gab, eilte sie hinaus — sie konnte nicht mehr. Die sie den Tag über zurückgedrängt, nun brach sie hervor, stürzte über sie hin — die Verzweiflung. Und kein tröstender Lichtschimmer fiel in ihre Dunkelheit.

Doch endlich raffte sie sich auf. Es galt, zu handeln. So tief auch jenes Weib sie gedenütigt hatte, Arel gegenüber mußte sie ihre Würde wahren. Hoch erhobenen Hauptes wollte sie seiner gedenken können. Sie selbst wollte ihm seine zerbrochene Liebe vor die Füße werfen.

Sie setzte sich an ihren Schreibtisch und schrieb ohne zu zögern:

„Lieber Arel!

Zwischen mir und jener Frau, die Du Deine Freundin nennst, gibt es keine Gemeinschaft, und daher muß ich von Dir fordern, daß Du ebenfalls jede Verbindung mit ihr lösest. Tuft Du das nicht, so zwingst Du mich, unsere Verlobung als aufgehoben zu betrachten. Alice.“

Sie adressierte den Brief und sandte ihn durch ihr Mädchen in das Derflingsche Haus.

Arel befand sich mit den beiden Damen nach beendetem Abendbrot im Wohnzimmer und las ihnen vor. Frau Derfling war indessen so sehr von ihren eigenen Gedanken hingenommen, daß sie nicht viel von den Versen hörte, die ihr Sohn vortrug, und die Blicke des Einverständnisses nicht bemerkte, die zwischen ihm und der gegenüber sitzenden Frau Reiff getaucht wurden. Sie sann auf eine Gelegenheit, den unbe-

quemen Gast loszuwerden. Seit der gestrigen unglückseligen Partie nach Blankenese erkannte sie es als ihre Pflicht, Olga zur Abreise zu bewegen; nur wie sie das anfangen solle, wußte sie noch nicht. Schneller als sie gedacht, kam die Entscheidung. Es wurde ein Brief an Arel heringebracht, den dieser ahnungslos öffnete und las. Er war wie vom Donner gerührt und starrte abwechselnd heiß und kalt werdend auf das Blatt in seinen Händen nieder.

Frau Derfling, die Alices Handschrift erkannt hatte, sah unruhig auf ihren Sohn, dessen Erregung ihr nicht entgehen konnte. „Es geht doch dem Konsul nicht schlechter?“ fragte sie.

Da reichte er ihr schweigend den Brief. Sie las, und ihre Hände sanken kraftlos in den Schoß.

„Versteht du dies, Mutter?“

Frau Derfling richtete sich plötzlich zu ihrer vollen Höhe auf.

„Alice war heute vormittag hier bei Frau Reiff“, sprach sie erregt. „Diese wird uns also die sicherste Zukunft geben können. Ich muß annehmen, Frau Reiff, daß Sie meine Schwiegertochter beleidigt haben.“

Olga zuckte die Achseln. „Wenn sie sich beleidigt gefühlt hat, so kann ich nichts dafür. Ich sagte nur die Wahrheit.“

„Ich muß Ihnen bemerken, daß, obgleich ich nicht weiß, was vorgefallen ist, ich mich doch ganz entschieden auf meiner Schwiegertochter Seite stelle und Sie deshalb bitten muß, mein Haus zu verlassen. Arel, ich hoffe, daß du weißt, was du zu tun hast.“

„Mutter, du verkehrst die Saftfreundschaft!“ rief Arel heftig.

„Mein Betragen zu kritisieren, steht dir nicht zu“, entgegnete sie stolz. „Ich weiß, was ich mir und meinem Hause, ich weiß auch, was ich Alice schuldig bin. Es tut mir leid“ — sie wendete sich direkt an Olga —, „daß ich so von Ihnen scheiden muß; es wäre mir lieber gewesen, wenn es früher und freundlicher hätte geschehen können.“

Sie neigte das Haupt und verließ das Zimmer.

(Schluß folgt.)

Peter.

Von E. von Derken. (Nachdruck verboten.)

„Ich hab' einen gekriegt! Ich hab' einen gekriegt!“ schrie sie, und dabei sprang sie immer rund auf dem Hof herum, daß die Enten schreiend auseinanderflogen. Und der lange blonde Zopf hatte sich gelöst und stand, von dem tollen Wirbel erfasst, gerade ab vom Kopf wie ein Wegzeiger. Heut wurde sie achtzehn Jahre, aber sie war doch noch zu kindisch, diese Lotte.

„Was hast du denn gekriegt?“ schrie ich sie meinerseits ungeduldig an.

Sie blieb atemlos stehen und starrte mir ins Gesicht. „Was? Na, was ich mir immer so gewünscht habe. Ich habe doch tausendmal davon gesprochen.“

Nun muß ich gestehen, so sehr genau hörte ich nicht hin, wenn Lotte „tausendmal“ von was sprach.

Wir waren nämlich Geschwister, das heißt mich als verwaistes, kleines, ihnen verwandtes Bübchen hatten ihre damals kinderlosen Eltern zu sich genommen, und sieben Jahre später wurde ihnen ein Töchterchen, mir also ein Schwesterchen, geboren, zu deren Wartung ich fleißig angehalten wurde. So hatten wir die Leiden und Freuden der Kindheit redlich geteilt, — aber dann ging's hinaus ins bunte Leben, und seit ich als junger Gutsnachbar wieder in der Nähe von Weidenhoff, meiner alten Heimat, gekommen, hatte ich den Kopf so voller Wirtschaftsangelegenheiten, daß ich Lotte noch nicht so recht wieder bemerkt hatte. Freilich sah ich sie oft genug dazu, denn fast jeden Sonnabend abend kehrte ich bei meinen Pflegeeltern ein, um meist bis Montag früh zu bleiben. Aber dann hatte ich stets so viel Berufliches mit dem erfahrenen Onkel zu beraten, daß ich für Lottens Geschwätz bisher wenig Ohr gehabt.

Und so wußte ich denn tatsächlich nicht, was sie sich gewünscht und wirklich gekriegt.

Aber ich sollte es erfahren!

In ihrem Zimmerchen stand ein großer, gelber, absonderlicher, vierbeiniger Kasten: ein Brutapparat.

Mit glühenden Wangen und großer Geläufigkeit setzte mir Lotte die Fülle seiner künstlichen, zweckmäßigen und unfehlbaren Einrichtungen auseinander: die Lampe, welche die richtige Brutwärme erzeugte, den Eierraum, in welchem hun-

dert befiederte Lebewesen zum Dasein erwachen würden, die künstliche Glucke, die sie unter ihre Friesflügel nehmen, der Lauf- und Futterraum, der ihnen willkommenen Tummelplatz



Kuriose Wasserfahrzeuge.

„Der Walfisch“, ein eigenartig gebautes deutsches Rennboot. [Ruge, Berlin.]

gewähren würde, endlich der elektrische Strom, welcher — in genial erfundener Weise — veranlassen sollte, daß die zu stark erwärmte und darum schädliche Luft sofort Abzug aus dem Apparat fände.

Lotte war sehr stolz auf „ihren elektrischen Strom“, ein Vorzug, den gerade dieses System vor allen anderen hatte und deshalb gewählt worden war. Ich wunderte mich, daß die sparsamen Eltern sich überhaupt zu dieser Anschaffung entschlossen.

Freilich lagen zwingende Gründe dafür vor. Denn auch auf dem hiesigen, wie auf so vielen Hühnerhöfen, war die Frauenbewegung, und zwar in der Richtung der extremsten Linken,



Der neue deutsche Gesandte für Guatemala.

Zum Gesandten in Guatemala wurde Herr von Ruhlmann ernannt. Ruhlmann, der als erster Gesandter nach dem Kriege nach Guatemala geht, war 1922/23 deutscher Geschäftsträger in Lissabon. [Atlantia.]

ausgebrochen. Sämtliche Hühner schienen der Ansicht, daß die Fürsorge für die Nachkommenschaft ausschließlich Sache der Hähne sei, und sie nicht damit bebelligt werden dürften. Und so streikten sie denn mit aller Energie. Sie „gluckten“ nicht, sie „sajen“ nicht, selbst Anwendung von Gewaltmitteln, wie tiefe Stille, Einsamkeit, Dunkelheit und Erzeugung eines Branntweinrausches fruchteten nichts, — das alte, trauliche Bild der ihre Küchlein führenden Henne schwand mehr und mehr dahin! Man mußte eine allgemeine Anstalt für Rückenaufzucht an ihre Stelle setzen — und das war der Brutapparat. „Mein Freund Schmidt, der neulich hier war, hat uns zu diesem geraten“, sagte der Onkel, der in seiner Zoppe und den langen Stiefeln, die kurze Pfeife zwischen den meist etwas ironisch lächelnden Lippen, eintrat. „Na, Lotte, du weißt ja, was er sagte: ‚Wir werden gut damit fertig, aber ich bin ein alter Hagestolz und habe eine alte Wirtin. Fräulein Lotte, Sie sind jung, und das müssen Sie sich sagen: So 'n Brutkasten ist 'ne schöne, 'ne sehr schöne Sache, aber wer einen hat, der muß auf alle übrigen Freuden des Lebens verzichten.‘ — Ja, das Mädchel hat ihn aber durchaus haben wollen, und nun muß sie sehen, wie sie damit fertig wird. ‚Heißt du's Mittelstück eten, denn eßt du o'n Kopp', sagt Mutter; Rücken mußt du nun schaffen, und wenn du sie selbst ausbrüten sollst.“

Dieser Ausdruck sah ganz meiner Tante ähnlich, die ich von meiner Kindheit her als eine schauerlich resolute und in jeder Hinsicht schlagfertige Frau kannte, die ihre Meinungsäußerungen mit plattdeutschen Wäsen und mit Ohrfeigen zu bekräftigen liebte. Möchten sich keine zu bedenklichen Aussichten vor Lotte eröffnen!

Aber diese war von keinen Sorgen angefochten. Sie legte zur Feier des Tages hundert Hühner Eier, hundert stolze Hoffnungen in den Brutraum ein und wandelte, ein anmutiges Geburtstagskind, umgaukelt von süßen Zukunftsgestirnen, strahlend einher.

Ich glaube, es vergingen acht Tage, ehe ich wieder nach Weidenhoff kam. Der Frost war endlich aus der Erde, wir konnten wieder ans Pflügen gehen — natürlich hatte ich die Lotte mit ihrem Brutapparat ganz vergessen. Erst als ich sie wieder sah, fiel er mir ein. „Na, wieviel Rücken hast du raus?“ fragte ich.

„Pfui, Feiß! Du auch!“ sagte sie böse, und die großen runden hellen Tränen schossen in die großen, runden, hellen Augen.

„Pfui? und: ich auch? Was willst du denn eigentlich, Lotte?“ fragte ich empfindlich.

„Nun, sie spotten doch alle über mich! Vater neckt mich, so oft er mich sieht, Mutter schilt und in der Küche wollen sie sich alle totlachen über ‚Frölen Lotte um ehr Breuden‘ (Brüten). Und nun fängst du auch noch an! Denkst du denn, ich kann was dafür, wenn die Klappe sich nicht hebt?“

Was für eine Klappe? Darüber wollte ich eine Erklärung haben, aber da Lotte alle ihre Erklärungen von hinten anfängt, so ließ ich mich lieber an Ort und Stelle führen, um der Sache mal selbst auf den Grund zu kommen.

Vor Lottchens Zimmerchen angelangt, sollte ich meine schweren Stiefel ausziehen, da jedes Geräusch und jede Erschütterung gefährdend wirken; es gelang mir aber in längerem Wortgefecht ein Abkommen zu erringen, kraft dessen ich auf den Behenspißen in den heimlichen, stillen Raum schleichen durfte.



Bürgermeister Dr. Scholz.

Zum zweiten Bürgermeister von Berlin wurde der bisherige Bezirksbürgermeister von Charlottenburg, Dr. Arthur Scholz, gewählt. [N. Sennecke, Berlin.]

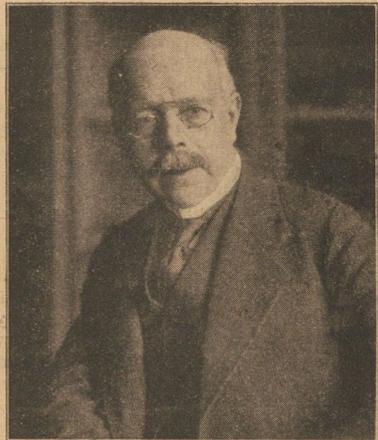


Ein Mungo, der gefährliche Schlangentöter.

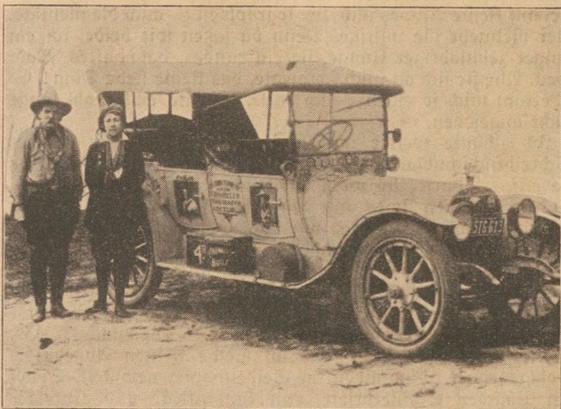
Ein Mungo, der aus Indien stammt, wird auf der Reichsausstellung von Wemby gezeigt. Es ist das einzige Exemplar, welches aus seinem Heimatlande nach Europa geschafft wurde, und das einzige Tier, das in der Lage ist, den größten und gefährlichsten Riesenschlangen den Garaus zu machen. [Atlantia.]



Die Londoner Waterloo-Brücke wegen Einsturzgefahr gesperrt.
(Mit Text.) [Atlantic.]



Geh. Rat Prof. Dr. Walter Nernst,
der berühmte Chemiker, Nobelpreisträger für Chemie für
1921, feiert am 25. Juni seinen 60. Geburtstag.
[Atlantic.]



Colonel Stanley mit seiner Frau bei seiner Durchquerung Amerikas
per Auto. (Mit Text.) [Atlantic.]



Kleid mit schwarzen und grauen Franzen
und Silbererl verziert.



Apartes Nachmittagskleid aus modifarbenem
Sabardine.

Neueste Pariser Moden beim Rennen in Longchamp. [Ruge, Berlin.]



Dr. Alfred I. Pierson,

der zum Gesandten der Vereinigten Staaten in Velen ernannt wurde, verläßt das weiße Haus in Washington nach Einholung seiner Instruktionen vor der Abreise.
[Atlantic.]



Das internationale Gesicht von London.

Durch die britische Reichsausstellung im Wembley-Park hat London ein internationales Gepräge bekommen, man trifft in den Straßen Londons jetzt die Bewohner der britischen Kolonien, die zur Zeit die Ausstellung besichtigen. [Ruge, Berlin.]

Ja, da stand er noch gerade in der Mitte, der vielverheißende Kasten, die Lampe brannte, die Eier ruhten in behaglicher Wärme, — aber der stolze, der hoffnungsvolle elektrische Strom, der Gewähr für glückliches Gelingen bot, — er verjagte!

„Und so muß ich denn bei Tage alle halbe Stunde herlaufen und die Klappe selbst öffnen oder schließen. Und nachts hocke ich hier auf dem Sofa. Schlafe ich ein, so träume ich von lauter halberstickten Rücken und fahre mit einem Todeschreck in die Höhe, — bleibe ich wach, so scheint mir die Zeit so lang, daß ich alle zehn Minuten nach dem Thermometer sehe, und zuletzt werde ich so müde, daß ich mit der Nase drauffalle. Ach, Friß, es ist schrecklich! Und dann all der Hohn der anderen oben-drein. Ja, nicht wahr? Es ist doch wirklich so, wie's in unserem Lejebuch stand, daß man in der Not von allen Menschen verlassen wird!“

Also klagte Lotte. Ich versicherte sie meiner aufrichtigen, warm empfundenen Teilnahme und versuchte dann lange mein Heil an der verhängnisvollen Klappe, — aber sie wollte nun mal nicht elektrisch werden.

Dann gingen wir beide wieder vor die Tür. Ich wollte Ontel noch auf dem Felde aufsuchen.

„Übermorgen ist Tanzfest bei Gehrkes“, sagte Lotte leise, als ich mein Pferd wieder bestieg. „Du bist wohl auch da?“

„Natürlich, du nicht?“
Sie schüttelte stumm das Köpfchen. Dann blickte sie mir lange nach, als ich so durch die herbe Frühlingsluft davontrabte. Sie tat mir leid. So jung — und schon auf alle Freuden des Lebens verzichten müssen! — Arme Lotte!

Es hatte mir gar nicht gefallen auf jenem ländlichen Tanzvergnügen. Ich mußte immer an Lotte denken, die sich so herrlich amüsiert hätte, und die nun einsam saß und brütete. Tags darauf war ich wieder in Weidenhoff und ging geradeswegs dahin, wo ich sie vermutete. Richtig, da stand sie und regulierte die Lampe.

Alle Wetter ja, aber wie sah das Kind aus! Das runde Gesichtchen schmal und scharf geworden, aller Glanz aus den Augen gewichen, die von dunklen Ringen umgeben waren.

Ich war ganz aufgeregt und schleppte Lotte vor das Forum der Eltern.

„Sie wird krank“, sagte ich lebhaft, „verbietet ihr doch das Wachen! Laßt mich den Unglücksfällen in Stücke schlagen und die Eier diesen niederrächtigen Hühnern zu brüten geben. Soviel Opfer ist die ganze Geschichte doch nicht wert!“

Aber da kam ich schön an bei der Tante.

„Du bist 'n geschickter Maler“, sagte sie hohnlächelnd. „Geraten dir de Engels nich, dann maßt du dar Düwels ut! Laß du Lotten und die Geschicht' nur zufrieden! Noch hat sie nichts vorsehen, denk' ich, und: „Kommt se über'n Hund, denn kommt se ok über'n Start“. In dreizehn Tagen ist die Zeit um für diese hier, da muß denn der Apparat mal erst nachgesehen werden. Bis dahin hält sie aus.“

„Ja, das will ich auch“, sagte Lotte blaß, ernst und feierlich. Da ergriff mich unendliches weiches Mitleid, nein, sie sollte nicht in der Not von allen Freunden verlassen sein. „Lotte“, sagte ich, „gehe du heut schlafen, ich werde statt deiner wachen.“

Und dabei blieb es trotz allen Protestes von seiten der Mutter und Tochter.

Es war eine ungemütliche Nacht, die ich auf Lottens kleinem Sofa in ihrem engen Zimmerchen zubrachte. Aber wie erfrischend wirkte morgens am Frühstückstisch der wiedergekehrte Glanz in Lottens blauen Augen. Nur die Wangen hatten noch die müde blasse Farbe.

Darum beschloß ich auch eine zweite Nacht zu wachen, nach welcher ich mit meinem Erfolg zufrieden sein konnte, da sogar das Grübchen wieder zu konsolidieren war.

Mit jener zweiten Nacht überkam es auch mich, als habe ich einen Zaubertank getrunken, der brennende Ehrgeiz, mit Lotten im Bunde das begonnene Werk glücklich zu vollenden. Ich fühlte, es war des Schweißes der Edlen wert, ich wollte gemeinsam mit Lotte alle Kräfte daransetzen, um ihr würdiges Ziel zu erreichen.

Ich traf denn auch ein festes Abkommen mit ihr, an jeder der noch kommenden elf Nächte wollten wir abwechselnd den Wachdienst übernehmen, ich würde mich also jeden zweiten Abend pünktlich in Weidenhoff einstellen.

Es war eine seltsame Zeit. Merkwürdig, wie diese Angelegenheit mich gefangen nahm! Ob ich wirklich im Halbschlum-

mer auf dem kleinen Sofa hockte, oder ob ich Futterkorn abmaß oder mit den Knechten um Schmutzwolle verlose, — immer standen der Bruttkasten und Lotte vor meiner Seele, — immer zog's mich gewaltsam zu ihnen hin.

Das Geschäft ging anscheinend glänzend vorstatten. Keiner von uns veräumte seine Pflicht. Jedemal wenn Lottens lächelndes Gesichtchen morgens zu mir hereinchaute: „Nun, Friß, hast du auch nicht verschlafen?“ konnte ich sie versichern: „Nie mehr und nie weniger wie vierzig Grad die ganze Nacht über“ im Apparat gehabt zu haben. Und wie dankbar lächelte sie mich dann an! Sie war jetzt lieblicher und heiterer denn je, trotz der unregelmäßigen Nachtruhe, und voll Zuversicht für die Zukunft. Ungezählte Male plauderten wir davon miteinander, wenn ich so neben ihr stand und sie hier und dort säuberte oder mit ihren flinken Händen die Eier umwandte.

Wie anmutig sie doch war und wie mädchenhaft hold! Ich glaube, es war in der vierten Nacht, als mir dies mal wieder durch die Seele zog, aber schon so traumhaft, daß ich aufstand, um die Müdigkeit abzuschütteln. Langsam durchmaß ich mit wenigen Schritten den schmalen, rührend bescheiden eingerichteten Raum. Hier an der Wand ein paar bunte Engelbilder in einfachem Rahmen, dort auf dem kleinen Tisch einige Vasen und Glaskröbchen, hier das Bücherbrettchen — Dichter in Goldschnitt und einige englische Romane. — Am Schreibtisch ließ ich mich nieder und stellte die Lampe darauf hin. Ihr Licht fiel auf kleine Nippes und Photographien — auch die meinige, hier vielmehr die unfrische. Denn da saßen wir beide, ich ein langer zehnjähriger Junge, sie ein rundes, babyhaftes Mädchen. Wie sie sich an mich schmiegte, das kleine liebe Ding! Es überkam mich so eigen — ich hatte das alte Bild wohl lange nicht angesehen. —

Ich schaute weiter umher, der Schlüssel steckte an der Schreibtischschublade, die nicht fest zugeschoben war. Ich zog sie auf, — durfte ich wohl ein bißchen darin herumtramen, zu dem löblichen Zweck, mir den Schlaf fernzubalten? — Nun selbstverständlich — waren wir doch Geschwister, da hat man keine Geheimnisse voreinander.

Sieh, hier gleich ein bekannter Gegenstand, — ein Lineal, das ich ihr einst gelaubsagt. Ein blaues Bändchen hielt einen Zettel daran fest: „Von Friß zu meinem zehnten Geburtstag“. Hier eine Zeichnung: „Von Friß zu Weihnachten 93“. Weiter forschte ich und fand all meine kleinen Angebinde, wohlgeordnet, umwunden, in Seidenpapier gewickelt. Selbst ein Päckchen Schülerbriefe, voll Tintenflecke und grotesker Federzeichnungen, den letzten aus der Sekundarzeit, — von da an nichts mehr.

Mir war es heiß in Kopf und Herz gestiegen, ich schob beschämt das Fach wieder zu und blieb sinnend sitzen.

Es waren nur Kindheitserinnerungen von Bruder und Schwester, seltsam aber, wie wert ihr diese Kleinigkeiten sein mußten! Besah ich denn nichts von ihr? — Liebe, kleine Lotte, — wie süß es sich von ihr — von ihr — träumte.

(Schluß folgt.)

Etwas vom Schwimmen.

Wenn wir uns das Alter des Schwimmsportes vor Augen führen, so ist es eigentlich wenig zu begreifen, warum in unserer so sportlustigen Zeit das Schwimmen verhältnismäßig wenig getrieben wird. Dabei gibt es fast kein Volk, von den Völkern des Altertums an bis zu den jetzt lebenden, die halbwild und wilden Volksstämme nicht ausgeschlossen, bei denen nicht das Schwimmen gepflegt wurde beziehungsweise noch gepflegt wird.

Dabei ist das Schwimmen wohl die gesündeste aller Sportarten, bei der eine Übertreibung sich wohl schon von selbst verbietet. Außerdem ist es ein eigenartig wohlthuendes Gefühl, das den Schwimmenden beschleicht, wenn er sich sagen kann, daß er vermöge seiner Kraft und seines Geschickes über ein Element triumphiert, das bekanntlich „keine Balken“ hat und vor dem sich nicht nur Schwächlinge, sondern auch Feiglinge fürchten, ja, fürchten müssen, da sie nicht gelernt haben, sich ihm anzuvertrauen. Und man sollte ferner bedenken, daß nach vorliegenden Angaben allein im Deutschen Reiche jährlich dreitausend bis viertausend Menschen ihren Tod durch Ertrinken finden. Ein großer Teil von ihnen wohl hätte sich selbst retten oder von anderen gerettet werden können, wenn die Schwimm-

kunst weiter, als es jetzt der Fall ist, verbreitet wäre. Dabei befinden sich grade unter den Bewohnern der Meeresküste, ja selbst unter berufsmäßigen Schiffen merkwürdiger Weise eine Menge Nichtschwimmer.

Das Schwimmen wird nicht mit Unrecht als ein Turnen im Wasser bezeichnet. In manchen Stellen wird denn auch bereits neben dem Turnunterricht — wenn auch nur fakultativ — der Schwimmunterricht erteilt. Schon Basedow empfahl das Schulschwimmen und führte den Schwimmunterricht bei den Schülern seines Philanthropins in Dessau ein. Nach seinem Beispiel verfahren auch spätere Pädagogen. Auch beim Militär wurde jedem Deutschen Gelegenheit gegeben, das Schwimmen zu erlernen. Besser wäre es allerdings, wenn er es schon in seinen Knabenjahren erlernt hätte.

Das Schwimmen erfordert verhältnismäßig wenig Kraft. Der menschliche Körper hat in seinem Innern Höhlen, die zum Teil mit Luft angefüllt sind; auch ist seine Muskulatur mit schwächeren oder stärkeren Fettschichten umhüllt. Diese Einrichtungen bringen es zuwege, daß der Körper mit eingeatmeter Luft etwas leichter ist, als das verdrängte Wasser, so daß er von selbst schwimmt. Tatsächlich bedarf der Körper bei der Rückenlage im Wasser nur während des Ausatmens einer ganz geringen Nachhilfe durch die Hände, um nicht unterzusinken. Die Rückenlage im Wasser kann deshalb ein Schwimmer getrost als Ruhelage benutzen. — Die Bewegungen beim Brustschwimmen geschehen gleichzeitig und rhytmisch mit Armen und Beinen. Sie dienen zum Vorwärts- und Aufwärtsstoßen des Körpers, bringen ihn also von der Stelle weg und verhindern gleichzeitig das Untersinken. Durch die Bewegungen der Arme und Beine wird deren Muskulatur bedeutend gestärkt, besonders dadurch, daß die Bewegungen nicht nur gleichmäßig, sondern auch anhaltend sein müssen. Unwillkürlich ist der Mensch bestrebt, beim Aufenthalt im tiefen Wasser möglichst viel Luft in seinen Körper zu pumpen, wodurch die Atmung vertieft wird. Das Herz arbeitet schneller und intensiver, wobei jedoch einer Überhitzung des Körpers durch das kühlende Bad vorgebeugt wird; die Blutzirkulation wird lebhafter, was wiederum einer Steigerung des Stoffwechsels förderlich ist. — Schon das längere Verweilen bei fast völlig entkleidetem Körper an der frischen Luft, wozu der dem Schwimmsport Huldigende gezwungen ist, wird jedem Badenden unbedingt wohlthun; denn viele Menschen denken ja sonst überhaupt nicht daran, ein Luftbad zu nehmen, da sie dessen wohltätigen Einfluß meist gar nicht kennen.

Vortrefflich schildert die Wirkung des Schwimmsportes der verstorbene Orthopäde Geheimrat Professor Dr. Hoffa: „Eine ganz besonders empfehlenswerte Sportart ist das Schwimmen. Es gibt nur wenige Zweige des Sportes, die eine so mannigfache Wirkung in sich vereinen, wie die Bewegung im Wasser in Form des Schwimmens. Ganz abgesehen von der Wirkung des Bades auf den Körper sind die dabei in Betracht kommenden Muskel- und Gelenkbewegungen in solcher Mannigfaltigkeit, daß keine Muskelgruppe an der Arbeit unbetheiligt, kein Gelenk unbewegt bleibt. Dazu kommt die Möglichkeit der Steigerung in der Ausdauer und der Kraftleistung durch längere Dauer der Übung und das Schwimmen gegen die Strömung. Überhaupt bietet das feuchte Element viel Gelegenheit, die Muskeln zu üben.“

Das Schwimmen soll nicht nur von Knaben, sondern auch von den Mädchen erlernt und in ausgiebigster Weise gepflegt werden. Dann wird es weniger bleichsüchtige und blutarme Mädchen und später Frauen und Mütter geben. — Nur wer vermöge schwacher Körperkonstitution, organischer Fehler oder Krankheit ängstlich in bezug auf das kalte Bad und das Schwimmen ist, hole den Rat seines Arztes ein.

E. H.

Ein weltberühmtes Reklamebild.

Es war im Jahre 1885, daß Sir John Millais ein ganz allerliebstes Bild schuf, genannt „Seifenblasen“. Auch nicht einen Augenblick wäre es ihm in den Sinn gekommen, daß seine Arbeit eine große Rolle als Reklamebild spielen sollte. Er malte es überhaupt nicht zum Verkauf, sondern zum Vergnügen und als Familienbild. Es entstand, als er seinem kleinen Enkel, den er zärtlich liebte, und der ein ungewöhnlich schönes Kind war, zuschaute, wie es sich mit Seifenblasen belustigte. „Was würde das für ein reizendes Bild

geben“, dachte er, und bannte es unbemerkt sogleich auf die Leinwand, den kleinen Jungen mit dem großen Nasz, die zierliche Pfeife und die bunten Seifenblasen. — Kaum war es fertig, da betrat der Herausgeber des „Illustrated London News“ das Atelier und verliebte sich dernahe in das kleine Kunstwerk, daß er es sich sogleich zur Kunstbeilage für sein Blatt ausbat. Da er es so sehr bewunderte und einen sehr hohen Preis dafür bot, überließ der Maler es ihm mit allen Rechten. — Nachdem es als Supplement zu den „Illustrated London News“ erschienen war, bestürmte der Fabrikant der durch ihre großartige Reklame weltbekannten Pearsseife den Verleger des Blattes, ihm die „Seifenblasen“ als Reklamebild für seine Seife abzutreten. Zu jener Zeit hielt man es im großen ganzen unter den Künstlern noch für eine Herabwürdigung echter Kunst, wenn sie in den Dienst industrieller Bestrebungen trat. Der rechtmäßige Käufer des Bildes wagte es daher nicht, den Maler davon in Kenntnis zu setzen, daß er seine reizende Schöpfung in dieser Weise weiterverwertet habe, was ja sein gutes Recht war. Er stellte nur bei Mr. Pears die Bedingung, daß die Reproduktion des Bildes aus Rücksicht auf Sir John Millais künstlerisch vollendet sein müsse, und daß er sie vor der Veröffentlichung diesem vorzulegen habe. Sir John war nicht wenig erstaunt, als eines Tages in seinem Atelier der Geschäftsführer von Pears' Seifenfabrik mit einer Mappe erschien, der er die farbige Wiedergabe der „Seifenblasen“ entnahm und sie dem Künstler zeigte mit der bescheidenen Ankündigung, die Firma gedenke seine schöne Arbeit zur Empfehlung ihres Fabrikats zu benutzen, der Herausgeber der „Illustrated London News“ habe sie ihr zu dem Zwecke verkauft. Sir John war zuerst wütend bei dieser Eröffnung. Er weigerte sich, auch nur einen Blick auf die ihm vorgelegten Blätter zu werfen, und verbot sogar dem Geschäftsführer aufs allerentschiedenste, seine Kunstschöpfung in solcher gewinnfüchtigen Absicht zu mißbrauchen. Nachdem er sich jedoch alles so energisch von der Seele gesprochen hatte, beruhigte er sich wenigstens soweit, daß er die Pears'sche Reproduktion in Augenschein nahm. Da nun diese wirklich künstlerisch vollendet war, beauftragte es ihn noch weiter, und weil er sich bei ruhigem Blute selber sagen mußte, daß er unter den obwaltenden Umständen zu seinem Einspruch nicht das mindeste Recht habe, so zog er ihn endlich freiwillig zurück.

Abendfrieden.



Der Tag entfloß auf leuchtendem Gefiedee,
 Leis senkt der Abend seinen milden Schein
 Aufs friedlich-stille Weideland hernieder;
 Ein zarter Schleier hüllt die Erde ein.

Des Tages laute Stimmen sind verklungen;
 In süßer Ruh' dehnt sich die blühnde Flur,
 Von sel'gem Frieden feierlich durchdrungen —
 Nichts stört den heil'gen Hauber der Natur.

Die schlanken Birken wehn im Abendwinde,
 Wo weltverloren still ein Hüttlein steht,
 Sie flüstern mir von meinem blonden Kinde,
 Von holden Träumen, die verraucht, verweht.

Die Heide prangt wie einst im Purpurleide,
 Doch leß der Abend ihre Pracht verglühn —
 So mußte unsre Wonne, unsre Freude,
 Im fahlen Dämmerlicht der Zeit verprühn.

Der Sonnenglanz der Jugend ist geschieden,
 Erinnerung mein müdes Herz umfängt,
 Ich sehne mich nach jenem Abendfrieden,
 Der träumend sich auf meine Heide senkt.

G. M. Wurda.

Unsere Bilder.

Die Londoner Waterloo-Brücke wegen Einsturzgefahr gesperrt. Schwere Sorge machen den Londoner Behörden die Londoner Brücken und großen Gebäude. Die Grundmauern sind, wie sich herausstellt, den Eshütterungen nicht gewachsen, die der stark angeschwollene Verkehr hervorruft. Jetzt ist die Schließung der berühmten historischen Waterloo-Brücke verfügt worden, die vom Zusammenbruch bedroht ist.

Colonel King Stanley, ein Mann von 70 Jahren, geborener Indianer, verbringt den Hauptteil seines Lebens damit, den amerikanischen Kontinent von einer Küste zur andern auf alle mögliche Art zu durchqueren. Es ist jetzt das neuntemal, daß er diese Reise vollführt, er durchzog ganz Amerika zu Fuß, zu Pferde, auf dem Zweirad und im Eisenbahnwagen. Jetzt ist er zum Automobil übergegangen.

Allerlei.

Selbsterhitzung des Heues. Um die Frage zu entscheiden, ob die Selbsterhitzung des Heues ein chemischer Vorgang oder auf andere Weise zu erklären ist, hat ein Forscher umfassende Versuche vorgenommen; dabei hat sich unzweifelhaft herausgestellt, daß diese Selbsterhitzung auf die Tätigkeit mikroskopisch kleiner Lebewesen zurückzuführen ist. Von größeren Heumengen wurde ein Teil durch strömenden Wasserdampf sterilisiert. Solches Heu erhitzt sich nie, während die un-

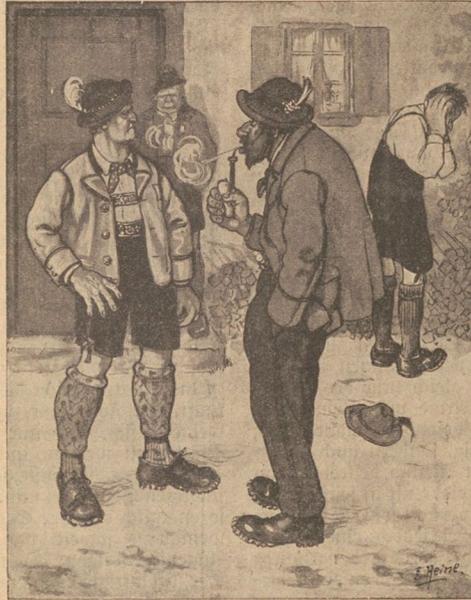
behandelten Vergleichshaufen von demselben Heu warm wurden. Erst nachdem das sterilisierte Heu mit Wasser übergossen wurde, in dem eine Zeitlang gewöhnliches Heu gelegen hatte, stellte sich eine Temperaturerhöhung ein. Weiter zeigten die Untersuchungen, daß bei ganz frischem Heu nur wenige der kleinen Lebewesen anzutreffen sind. Erst wenn das Heu länger gelegen hat, treten die Organismen in größerer Zahl auf, worunter besonders zwei Batterien und ein Fadenpilz durch ihre Häufigkeit auffallen. Von diesen drei Organismen wurden Reinkulturen hergestellt, und dabei zeigte sich, daß sie bei ihrer Entwicklung große Wärme erzeugen. Sie ertragen Temperaturen bis zu 45 und 60 Grad. Wird dieses Maximum überschritten, dann verlangsamt sich die Entwicklung, und schließlich müssen selbst diese wärmeliebenden Organismen zugrunde gehen. In einem Heuhaufen, der sich bis auf 80 Grad erhitzt hatte, wurden keine Mikroorganismen mehr lebend vorgefunden. Die sterilisierten Heuhaufen wurden auch dann warm, wenn sie mit Reinkulturen von einem der drei Organismen infiziert wurden. Wie aber kommt die Selbstentzündung des Heues zustande, die doch erst möglich ist bei einer Temperatur, die um das Vierfache höher ist als das Wachstumsmaximum der genannten Mikroorganismen? Einen einwandfreien Nachweis für diesen Vorgang gibt es noch nicht, doch ist man vielfach geneigt, die Sache so zu erklären: Bei der Erwärmung des Heues bis zu 80 Grad ändert sich das Heu allmählich in seiner chemischen Beschaffenheit. Es bilden sich flüchtige Verbindungen, die entweichen, wobei die zurückbleibenden Stoffe einen mehr kohlenartigen Charakter annehmen. In diesem Zustande hat das Heu die Eigenschaft, Luftsaurestoff in größeren Mengen aufzunehmen. Dieses Gas verdichtet sich bei zunehmender Ansammlung mehr und mehr, und das bedingt eine Temperatursteigerung, welche dann bei der Heuzersetzung entstandene, leicht oxydierbare Gase zur Entzündung bringt. R.

Kontrolle. Die Mutter findet Frischchen eifrig lesend; sie nimmt das Buch und sieht, daß der Kleine ein Buch für Kindererziehung erwircht hat. „Interessiert dich das schon?“ lachte die Mutter. — „Nein,“ sagte Frischchen sehr ernst, „deswegen lese ich das auch nicht, ich möchte bloß wissen, ob ich richtig erzogen worden bin.“

Immer rübrig. Richter: „Daß Sie doch den Hang zum Stehlen nicht lassen können!“ — Angeklagter: „s ist schlimm, Herr Richter, aber einen kleinen Nebenverdienst muß doch heut jeder haben!“

Zeitvertreib.

Biskuit haschen. Dieses lustige Spiel erfordert möglichst gleich große Teilnehmer, also Spieler, die in einem Alter stehen und sich nicht mehr als bis zu 5 Zentimeter in ihrer Höhe unterscheiden. Der Vorgang des Spieles ist folgender: Im Hof oder Garten werden zwei mindestens 10 Meter voneinander entfernt stehende Bäume oder Pfähle mit einer 2 Meter über der Erde befindlichen Schnur verbunden. Das mittlere Drittel dieser Schnur wird nun mit soviel abwärts hängenden Zwirnsfäden verknüpft, als Spieler da sind. An die Enden der Fäden, die aber die Köpfe der darunter stehenden Spieler noch nicht berühren dürfen, werden Stüchchen von Biskuit befestigt. Diese Stüchchen werden nun in pendelnde (schaufelnde) Bewegung versetzt, während die Spieler, sämtlich die Hände in die Hüften gestützt, versuchen müssen, die Biskuitstüchchen durch Hüpfen zu erhaschen — allerdings gleich den Fischen mit dem Munde. Um den Reiz dieses Spieles noch zu erhöhen, kann der Bindfaden, an dem sich die einzelnen Fädchen mit der Lockpeise befinden, durch einen in der Mitte angeknüpften zweiten Bindfaden, der durch eine andere Person als „Zugschnur“ benutzt wird, in steter Bewegung erhalten werden.



Der gebildete Toni.

Hannes: „No, warum hascht dem Max so a Wasch'n ab-g'haut?“
Toni: „G'stritten hab'n wir uns und da hat er mit so geärgert, daß i toan andern parlamentarischen Ausdruck mehr g'woist hab'.“

Gemeinnütziges.

Viele Blumengewächse wollen während ihrer Blütezeit keine besondere Düngung und versagen in der Fülle der Blüten. Dazu gehören die Geranien, Lobelien, Ageratum, Dahlien und andere. Sie wollen leichten, aber gehaltreichen Boden, sonst nur in der Zeit vor und nach ihrer Blüte gute Ernährung durch Düngergaben.

Wenn Tauben ihre Jungen nicht hinlänglich aken können, so muß man ihnen des Abends in Milch gekochten Reis oder Haferflocken geben. Das Futter wird gern aufgenommen, und die Verjorgung der Jungen ist reichlich.

Eiserne Blumentrippen werden mit stark verdünnter Salzsäure gereinigt. Nach der Reinigung muß man wiederholt mit reinem Wasser nachspülen und mit angewärmten Sägespänen oder einem Lappen trocken reiben. Hernach ist das Eisen anzusetzen.

himbeermarmelade. Abereife Himbeeren werden durch ein Haarsieb gestrichen. Man vermischt den Brei mit Zucker, und zwar nimmt man auf 2 Teile Fruchtmasse 1 Teil feingestohlenen Zucker. Der Fruchtbrei wird unter fortwährendem Rühren auf gelindem Feuer eingedickt. Die Marmelade wird heiß in Gläser gefüllt.

Buchstabenkreuz.

A	A	A							
A	A	A							
E	E	E							
F	F	G	G	I	I	M	M	N	N
N	P	P	R	R	R	R	S	S	S
S	S	S	S	T	T	T	T	T	T
				T	T	T			
				T	U	U			
				U	U	Z			

In den drei sich entsprechenden Senkrechten und Wagerechten wird je bezeichnet:

1. eine deutsche Hauptstadt,
2. ein kleines Insekt,
3. Bezeichnung von Tellstücken.

Logogriph.

Mit einem t schmerzt es dich sehr;
Mit einem d fließt's hin zum Meer.
Julius Fald.

Bilderrätsel.



Räsel.

Ich bin ein Wörtchen, wohl nur klein,
Doch lind're oft ich alle Pein,
Dem Leid selbst geb' ich zurück
Von Zeit zu Zeit ein Stüchchen Glück.

Ich mein dir's gut und jebermann,
Nur fah' mich nicht von rückwärts an,
Nasch würd' ich dir entlohen sein,
Hatt' mich verkehrt die Liebste dein.

R. Staubach.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

- Des Wissentartenrätsels: Schriftsteller.
- Des Logogriphs: Koller, Keller.
- Der Charade: Nachterke.
- Des Homonym's: Orion (Sternbild, Schmetterling).
- Des Wandrätsels: Mais, Sarg, Gurt, Trab, Weil, Lieb, Bart, Trug, Gras, Siam (rückwärts gelesen findet man die gleichen Wörter).
- Des Anagramm's: Wiesel, Fiel.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer.
gedruckt und herausgegeben von
Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.